

MICHAEL
ZICHY

ANDEREN
WICHTIG
SEIN

*Eine
Philosophie
des
Lebenssinns*

SUHRKAMP



SV

MICHAEL ZICHY

ANDEREN WICHTIG SEIN

*Eine Philosophie
des Lebenssinns*

Suhrkamp

Für Sophie

Erste Auflage 2025

Originalausgabe

© Suhrkamp Verlag GmbH, Berlin, 2025

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung und -illustration: Kosmos-Design, Münster

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-58835-2

Suhrkamp Verlag GmbH

Torstraße 44, 10119 Berlin

info@suhrkamp.de

www.suhrkamp.de

INHALT

Vorwort 7

Einleitung 10

TEIL I Prolegomena

Zur Relevanz der Sinnfrage 19

Begriffliche Klärungen 40

Einige weitere Präzisierungen 72

TEIL II Allerlei Antworten

Vier Antworttypen 83

Sinn im Metaphysischen: Gott und Co. 85

Die nihilistische Antwort: Sinnlos und absurd 110

Sinn im Selbst: Wille, Genuss und Wunscherfüllung 134

Sinn durch objektive Werte: Das Gute, Wahre und Schöne 171

TEIL III Die Teilhabetheorie des Lebenssinns

Die Spur der Anderen 221

Der komatöse Paul oder: Für andere wichtig sein 226

Die Teilhabetheorie des Sinns I: Kerntheorie 234

Die Teilhabetheorie des Sinns II: Erweiterungen 245

Zur Leistungsfähigkeit der Teilhabetheorie 270

Schluss 291

Literatur 295

Anmerkungen 312

Ausführliches Inhaltsverzeichnis 345

VORWORT

Eine Kinderfrage, als die sie manchen gilt, ist die Frage nach dem Sinn des Lebens mit Sicherheit insofern, als sie sich aus den hartnäckigen, nicht enden wollenden »Warums« ergibt, mit denen naseweise Kinder ihre Eltern zunächst stolz machen und ihnen später zunehmend den Nerv rauben, bis sie sie zuletzt in die Ratlosigkeit treiben. Ihren zweiten Höhepunkt findet diese Frage häufig – dann schon mit existenziellem Sehnen ausgestattet und Anflügen von Melancholie begleitet – in den identitätsauslotenden Suchbewegungen, die die Pubertät ausmachen. Später meldet sie sich bei vielen nur mehr ab und an, vor allem in Momenten der Krisen und in Zeiten der Umbrüche, bei manchen verstummt sie hingegen nie; sie bildet vielmehr den mal weniger, mal stärker stechenden Dorn im Fleisch ihres Lebens.

Einem solch auf und ab wallenden, nie gänzlich zur Ruhe kommenden Nagen der Sinnfrage ist jedenfalls dieses Buch zuzuschreiben. Dass das Vorhaben, diesem auf den Grund zu gehen und die Sinnfrage einmal richtig in Angriff zu nehmen, nicht ein auf halbem Wege liegen gelassener Plan geblieben ist, sondern sich in diesem Buch realisiert hat, ist auch einem ziemlich anachronistisch anmutenden Umstand zuzuschreiben, der nur an katholisch-theologischen Fakultäten Beschäftigten widerfahren kann. Diese benötigen zum Antreten einer neuen Professur nämlich nicht nur die Berufung auf die Professur, die für sich genommen schon keine niedrige Hürde ist, sondern auch noch den Segen des Apostolischen Stuhls, das sogenannte »Nihil obstat«, das über den weiteren beruflichen Fortgang entscheidet und manchmal sehr rasch eintreffen, manchmal aber durchaus – wie im vorliegenden Falle – nervenaufreibend lange

auf sich warten lassen kann. Die eineinhalb Jahre im Zwischenreich, gleichsam im Limbus, des Nicht-mehr-Ganz der alten Professur in Salzburg und des Noch-nicht-Ganz der neuen Professur in Bonn haben so aber immerhin auf unerwartete Weise Freiräume geschaffen für die Weiterarbeit an diesem Buch, die sich ansonsten sicherlich noch lange gezogen hätte. Rom sei also Dank.

Dank gebührt aber insbesondere all jenen, die zu diesem Buch Entscheidendes beigetragen haben: Jonas Lüscher für ein seit beinahe zwei Jahrzehnten nicht abreißendes Gespräch über alles Mögliche, darunter auch über den Sinn des Lebens und meine Überlegungen dazu – von diesen Gesprächen zehre ich in jeder Hinsicht sehr; Bernhard Schweiger für viele klärende Gespräche bei gemeinsamen Mittagessen in der Mensa der Uni Salzburg und für die kritische Lektüre des Manuskriptes – von den feinfühligten Darstellungen seiner psychotherapeutischen Erfahrungen und ihrer theoretischen Reflexion habe ich sehr profitieren dürfen; Gottfried Schweiger von der Uni Salzburg sowie Anna Riedl und Stefan Walser von der Uni Bonn für tiefgehende Diskussionen einzelner Punkte, die mir sehr dabei geholfen haben, einige harte theoretische Nüsse zu knacken; Jochen Sautermeister und weiteren Kolleginnen und Kollegen an der Uni Bonn, die mit ihrem Vertrauen und ihrem Glauben an meine Vorhaben meinen Wechsel an diesen Ort ermöglicht und mich herzlich aufgenommen haben sowie mir ein – insbesondere auch menschlich – äußerst erfreuliches Umfeld bieten, in dem es ein Leichtes war, dieses Buch fertigzustellen.

Gedankt sei auch den Teilnehmerinnen und Teilnehmern meiner Bonner Leserunde für einsichtsreiche Diskussionen, die große Freude bereitet haben, darunter meinen Studentinnen und Studenten und vor allem meinem Mitarbeiter

David Jost und meiner Mitarbeiterin Nadja Lanzerath, Letzterer insbesondere auch für ihre sehr aufmerksame Prüfung des Manuskriptes und viele sprachliche Verbesserungen.

Großen Dank schulde ich zudem meiner Kollegin Karoline Reinhardt von der Uni Passau, die trotz ihres straffen Zeitplans Raum für eine genaue Lektüre des Manuskriptes und für zahlreiche sehr hilfreiche Anmerkungen gefunden hat, die mich vor manchem Fehler bewahrt haben.

Sehr zu danken habe ich auch meiner Frau und meinen Kindern, die der Diskussionen meiner Überlegungen bei unzähligen Abendessen und anderen Gelegenheiten nicht überdrüssig wurden, sondern ganz im Gegenteil stets mit großem Interesse und großer Begeisterung an der Entwicklung dieses Buches Anteil genommen haben. Das Urteil der Familie war mir stets wichtiger Indikator für die Richtigkeit und Zugänglichkeit meiner Überlegungen. Meiner Frau und meiner ältesten Tochter danke ich darüber hinaus für eine gründliche Lektüre des finalen Manuskriptes.

Zu guter Letzt sei Philipp Hölzing für die hervorragende verlegerische Betreuung und dem gesamten Team des Suhrkamp Verlags für die gute Zusammenarbeit gedankt.

EINLEITUNG

An »jeder beliebigen Straßenecke«, so heißt es, könne sie einen anspringen, die Frage aller Fragen, jederzeit könne sie einen unvermittelt überkommen und dann in schwere existenzielle Nöte, ja an den Rand des Selbstmordes bringen.¹ Und wenn sie sich einem nicht stelle? Dann habe man sie nur gut verdrängt, denn im Grunde sei sie unausweichlich, ein jeder, eine jede mit ihr konfrontiert. Wer sich nicht mit ihr auseinandersetze, laufe seinem Leben nur davon – und damit Gefahr, es zu verfehlen. Gut tue daher, wer sich ihr stelle, auch wenn es schmerze.

Die Frage aller Fragen, das ist die nach dem Sinn des Lebens. Doch so schwer und existenziell dringlich sie auch daher kommen mag, einen guten Ruf hat sie nicht. Schon im Alltag riskiert, wer sie aufzuwerfen wagt, skeptische bis erstaunte Blicke, spöttisches Lächeln oder gar nur blankes Unverständnis. Als zu intim, aber auch als zu verstiegen gilt dieses Thema, als dass es öffentlich besprochen werden könnte; im Grunde ist man peinlich berührt davon. Allenfalls unter Vertrauten zu später Stunde (und nach ein paar Gläsern Wein) lässt es sich so einigermaßen – meist unergiebig – diskutieren.

In der Philosophie hat die Frage – obwohl sie gemeinhin als die philosophische Frage schlechthin gilt – einen nicht minder schweren Stand. Sie sei eher etwas für schwärmerische denn für wissenschaftliche Naturen, sperre sich der rationalen Durchdringung, lasse nur willkürliche subjektive oder religiöse Antworten zu und sei im Zeitalter des Pluralismus ohnehin nicht beantwortbar; möglicherweise – so das langgehegte Vorurteil im Fahrwasser des logischen Empirismus – sei sie überhaupt gänzlich sinnlos.² Kein Wunder

also, dass die Frage in der akademischen Philosophie eine Randexistenz führt. Wer sich mit ihr beschäftigt, droht, das Feld der »seriösen« Philosophie zu verlassen und in den Dunstkreis verstaubter Dogmatik, überholter, gar religiös geprägter Metaphysik, philosophisch verbrämter Lebensratgeberliteratur oder waschechter Esoterik zu geraten. In einer wissenschaftlich angelegten Philosophie, so eine verbreitete Meinung, habe die Frage nichts verloren.³

Noch nicht einmal auf eine ehrwürdige Geschichte kann sie zurückblicken, die Frage. Anders als die Frage nach dem guten Leben, die im Abendland bis in die vorsokratischen Ursprünge der Philosophie zurückreicht, taucht die Frage nach dem Sinn des Lebens erst im späten 18. Jahrhundert auf. So erstaunlich dies auf den ersten Blick erscheinen mag, so verständlich ist es auf den zweiten: Solange unzweifelhaft klar ist, dass es eine metaphysische Ordnung mit Gott an ihrer Spitze gibt, ist auch klar, dass sich der Mensch und alles, was sonst noch existiert, von dieser Größe her bestimmt und ihren Sinn von ihr bezieht. Solange Gott gewiss ist, stellte sich die Frage nach dem Sinn des Lebens schlicht nicht, weil sie von vornherein beantwortet ist. Was sich stellt, sind allenfalls regionale, begrenzte Sinnfragen, darunter vor allem die nach Sinn und Zweck des Leids.

Auf diese erste Etappe, in der die Frage einfach eine Nicht-Frage ist, folgt die zweite Etappe, die mit dem kulturgeschichtlichen Moment anbricht, in dem der Gottesglaube brüchig wird, er seine unhinterfragte Selbstverständlichkeit verliert. Es sind vor allem die frühen Romantiker – Novalis, Friedrich Schleiermacher, Friedrich Schlegel –, denen im Nachhall der kritischen Erschütterungen Immanuel Kants und angesichts eines rational nicht mehr einholbaren Gottes die Frage nach dem »Sinn«, dem »Zweck«, dem »Wert des Lebens« oder, in idealistischer Variante, nach der »Be-

stimmung des Menschen« (Johann Gottlieb Fichte) entsteht.⁴ Dies ist auch der Moment, in dem sich die Frage nach dem Sinn des Leids von einer anklagenden Anfrage an Gott zu einer Anfrage an die *Existenz* Gottes ausweitet. »Die einzige Entschuldigung für Gott ist, dass es ihn nicht gibt«, so ein Stendhal zugeschriebenes Bonmot, um das ihn Nietzsche beneidete.⁵ Dass ein gottloses Universum möglicherweise auch ein irrationales und in seiner Irrationalität gänzlich sinnloses Universum ist, in dem der Mensch ganz auf sich selbst zurückgeworfen ist, geht dann erst Arthur Schopenhauer und vor allem Friedrich Nietzsche auf, bei denen die Sinnfrage in all ihrer existenziellen Dramatik hervorbricht. Seither ist die Sinnfrage ein zwar stets randständiges, aber immer wieder aufflackerndes Thema der Philosophie und einer philosophieaffinen Literatur, das in den 1930er Jahren einen lebensphilosophischen und in den 1960er Jahren einen existenzialistischen Höhepunkt erreicht.⁶ So unterschiedlich die Entwürfe im Einzelnen sind, so ist ihnen doch gemeinsam, dass sie vor dem Hintergrund der fraglichen oder für unmöglich gehaltenen Existenz Gottes Antworten auf die Sinnfrage zu entwickeln versuchen. Sie stellen ein Ringen mit der metaphysischen Unbehaustheit des Menschen dar.

In dem Maße, in dem sich die Menschheit entgegen allen Erwartungen doch in der metaphysischen Unbehaustheit heimisch zu fühlen beginnt, die Fraglichkeit Gottes nicht länger als Verlust, ein sinnloses Universum nicht länger als ein Skandalon empfunden werden, bricht die dritte Etappe in der Geschichte der Sinnfrage an: die des nachmetaphysischen Fragens nach dem Lebenssinn. Sich in manchen Invektiven der logischen Empiristen gegen die Sinnfrage schon ankündigend, wird spätestens ab den 2010er Jahren die metaphysische Frage nach dem Sinn *des* Lebens von

der ethischen Frage nach dem Sinn *im* Leben abgelöst. Statt in der Transzendenz wird der Sinn nun in der Immanenz gesucht. Und so lässt sich seit einigen Jahren eine gewisse, wenn auch zaghafte Wiederkehr der Sinnfrage in der akademischen Philosophie beobachten. Zum einen ist dies eine Spätfolge sowohl der Rückkehr genuin praktisch-ethischer Fragen in das Zentrum der Philosophie seit den ausgehenden 1970er Jahren nach dem Scheitern des Programms des logischen Empirismus, der Wertfragen ja generell für unwissenschaftlich hielt,⁷ als auch der Renaissance der philosophischen Anthropologie, die in dieselbe Zeit fällt.⁸ Zum anderen ist das neuerwachte Interesse der Philosophie wohl auch eine Folge der Tatsache, dass sich die Psychologie für den Sinn des Lebens zu interessieren und ihn empirisch zu untersuchen beginnt.⁹ Auffällig ist, dass sich diese »kleine Renaissance der Sinnfrage«¹⁰ vornehmlich bei analytisch geprägten Autorinnen und Autoren aus dem angelsächsischen Raum zeigt. Am bekanntesten darunter sind sicherlich die *Tanner Lectures* von Susan Wolf, die 2010 unter dem Titel *Meaning in Life and Why It Matters* veröffentlicht wurden,¹¹ sowie die Arbeiten von Thaddeus Metz, insbesondere seine 2013 erschienene Monographie *Meaning in Life*.¹² Seither hat sich das Thema einen festen Platz in der analytisch geprägten Philosophie erkämpft, was sich an der enorm gestiegenen Zahl der Publikationen, dem immer höher werdenden Differenzierungsgrad der Debatte sowie daran zeigt, dass es mittlerweile Einführungen und ein Handbuch zur Thematik gibt.¹³ Im deutschen Sprachraum hat dieses neue Interesse inzwischen ebenfalls seine Spuren hinterlassen.¹⁴

Leider steht, wie bei der Herangehensweise der analytischen Philosophie nicht selten, der Aufwand in einem eher zweifelhaften Verhältnis zum Ertrag: Die Analysen sind aus-

ufernd, der Differenzierungsgrad beträchtlich, die eingeführten Unterscheidungen ebenso zahllos wie feingliedrig, die Argumente gefinkelt und sehr subtil. Allein, man wird nicht recht viel schlauer, die eigentliche Frage, so scheint es oft, geht irgendwie unter. Von der existenziellen Dimension des Themas losgelöst ist die Diskussion verstrickt in hochabstrakte und hochtheoretische Analysen vorgelagerter und randständiger Fragen und bisweilen absurd anmutender Gedankenexperimente, deren Bedeutung sich nur noch philosophisch Eingeweihten erschließt, ganz so, als sei das Thema bloß ein weiteres Übungsfeld für die – in verbissenem Ernst geübte – theoretische Akrobatik. Ob die Analyse dem Phänomen, also dem, was wir im Alltag unscharf unter dem Sinn des Lebens verstehen oder vielmehr erspüren, überhaupt gerecht zu werden vermag, hat demgegenüber offenbar nur nachrangige Bedeutung. Es genügt der Diskussion, das Phänomen auf einige künstliche, holzschnittartige Beispiele zu bringen: auf die vermeintlich mit einem Übermaß an Sinn erfüllten Leben Pablo Picassos oder Paul Gauguins, Mutter Teresas und Albert Einsteins. Dass der Maler Paul Gauguin, bei dem neben vielen weiteren problematischen Aspekten mittlerweile weithin bekannt sein dürfte, dass er Minderjährige sexuell missbraucht und ausgebeutet hat, immer noch als Musterfall eines überaus sinnvollen Lebens gelten kann, sagt viel über das phänomenologische Feingefühl dieser philosophischen Denkrichtung aus.¹⁵

Gründe, mit dem Stand der Debatte unzufrieden zu sein, gibt es – wie im Folgenden noch deutlicher werden wird – mehr als genug; die bis dato entwickelten Antworten sind allesamt nicht restlos überzeugend. Genug Gründe jedenfalls, um einen neuen Anlauf zu wagen, eine neue Antwort zu entwerfen, die mehr Tiefgang, mehr existenzielle Durch-

schlagskraft hat als das, was bisher geboten wurde. Leider – davor sei hier gleich gewarnt – wird auch das nicht ganz ohne trockene begriffliche Klärungen und detailreiche Analysen zu bewerkstelligen sein.

Im Letzten zielt dieses Buch also auf eine neue Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Lebens; es wird eine Theorie dessen entworfen, auf was es im Leben letztlich ankommt. Da dies hier mit dem Ernst und der Gründlichkeit geschehen soll, die der Schwere der Frage angemessen sind, werden dem dritten Teil, in dem die neue Antwort entwickelt wird, zwei Teile vorangestellt: Im ersten Hauptteil werden einige Punkte vorweg geklärt, um eine von Missverständnissen weitgehend freie Behandlung der Sinnfrage zu ermöglichen. Dies geschieht in zweierlei Hinsicht: Erstens wird herausgearbeitet, warum es sich nicht nur lohnt, sondern auch notwendig ist, sich mit der Sinnfrage auseinanderzusetzen. Wenn die Sinnfrage auch innerhalb der analytischen Philosophie inzwischen ihren Platz gefunden haben mag, so wird sie doch vom Mainstream der Philosophie immer noch nicht wirklich ernst genommen. Dass das Thema nicht allein eines der Psychologie ist, sondern auch der Aufmerksamkeit von Seiten der Philosophie bedarf, muss daher eigens ausgewiesen werden. Es hat nicht nur eine individuell-existenzielle Brisanz, sondern darüber hinaus – was in der Debatte bislang völlig unberücksichtigt geblieben ist – auch eine politisch-gesellschaftliche.

Zweitens wird im ersten Hauptteil natürlich Begriffsarbeit geleistet. Was meinen wir eigentlich, wenn wir vom Sinn des Lebens sprechen? Um sicherzustellen, dass wir das Gleiche meinen, wenn wir die gleichen sprachlichen Ausdrücke verwenden, und um zu verhindern, dass die Einfachheit des Wortes »Sinn« die enorme Komplexität des Phänomens, das wir damit benennen, verschleiert, bedarf

es einer umfassenden Analyse, die den Begriff in all seine Facetten zerlegt und dabei auch mit einigen verbreiteten Denkfehlern und Fehlschlüssen aufräumt.

Dergestalt mit einem präzisen begrifflichen Rüstzeug ausgestattet, kann im zweiten Hauptteil die Auseinandersetzung mit den vier großen philosophischen Theoriefamilien in Angriff genommen werden, in denen eine ganze Reihe von Antworten auf die Sinnfrage entwickelt worden sind. In vier Unterkapiteln werden metaphysische, nihilistische, subjektivistische und objektivistische Antworten ausführlich dargestellt, kritisch analysiert und – weitgehend – verworfen.

Im dritten Hauptteil wird dann die neue Antwort entwickelt, die das, was insbesondere in der vierten Theoriefamilie an Tragfähigem entwickelt wurde, aufgreift, aber entscheidend über sie hinausgeht. Im Kern, so viel sei hier schon verraten, lebt ein sinnvolles Leben, wer aus den richtigen Gründen für andere – um seiner selbst willen – wichtig ist.

TEIL I

PROLEGOMENA

ZUR RELEVANZ DER SINNFRAGE

Auch wenn mittlerweile eine kleine Renaissance der Sinnfrage zu verzeichnen ist, bleibt doch, dass die Frage weithin auf Skepsis stößt und peinliche Verlegenheit auslöst, wenn sie nicht gar der Lächerlichkeit preisgegeben wird. Also warum sich dieser Frage überhaupt stellen? Vielleicht sind die verbreitete Abwehrhaltung und das allgemeine Schamgefühl nur eine gesunde Reaktion und die Skepsis durchaus berechtigt, vielleicht ist der existenzielle Pomp, mit dem diese Frage so gerne daherkommt, nichts als Schall und Rauch – eine große Wichtigtuerei ohne jede Substanz? Vielleicht gibt es wirklich nichts zu diskutieren, ist die Frage doch, wie nicht wenige meinen, unwichtig und vernachlässigbar, ja schlicht falsch gestellt?

Darauf gibt es eine ganz einfache Antwort: Die Abwehr ist falsch, die Skepsis unberechtigt, die Sinnfrage hat Relevanz, und zwar nicht nur in individuell-existenzieller, sondern auch in gesellschaftlich-politischer Hinsicht.

INDIVIDUELL-EXISTENZIELLE RELEVANZ

Eine Haltung, mit der man der Sinnfrage nicht nur in der Wissenschaft häufig begegnet, ist die der abgeklärten Indifferenz: Es mag schon sein, dass die Frage nach dem Sinn des Lebens für manche wichtig sei, sie uns hin und wieder überfalle und uns in manch schwacher Stunde quäle, allein, das sollte nicht so sein. Klar sei doch, so der einhellige Tenor der Kritik, dass sich die Sinnfrage nicht – oder wenn, dann nur negativ – beantworten lasse. Bei rechtem Licht betrachtet sei sie denn auch eine »Kinderfrage«,¹ bei der es eigent-